

hafteres Interesse für das Studium dieser Sprache bemerkbar. In einem aus dem Kiptschak im Jahre 1323 an das Kardinalskollegium in Avignon adressierten Briefe eines Tatarenmissionars wird z. B. auch über die Fortschritte in der Aneignung der Landessprache berichtet<sup>55</sup>. Wir erfahren hier, daß die aus Ungarn stammenden Brüder das Tatarische am leichtesten erlernen; nach ihnen kommen die Deutschen und die Engländer, die sich in verhältnismäßig kurzer Zeit eine ausreichende Sprachkenntnis erwerben. Schlimm jedoch sei es um die aus Frankreich und Italien kommenden Missionare bestellt, kaum jemals seien diese Brüder imstande, das Tatarische zu erlernen. Bemerkenswert sei hier endlich noch, daß uns für die Geschichte einzelner hervorragender Missionare wie z. B. Wilhelms von Tripolis, Ricoldos von Monte Croce, Johannes' von Montecorvino, Oderichs von Pordenone, Jordans von Sévérac, Johannes' von Florenz und Bartholomäus' von Bologna interessante Einzelnachrichten zur Verfügung stehen, die genaue Aufschluß über die Sprachkenntnisse dieser Männer geben und uns z. T. auch über literarische Leistungen, die im Dienste der missionierten fremden Völker vollbracht wurden, unterrichten.

Indem ich meine Ausführungen schließe, darf ich noch den Gedanken zum Ausdruck bringen, daß die von mir zumal im zweiten Teil des Vortrags ausgesprochenen Urteile und Behauptungen ihre Anschaulichkeit erst durch die belebenden Details gewinnen können. Nur durch die für kulturgeschichtliche Vorgänge bezeichnenden Einzelheiten, die im Rahmen einer kurzen Übersicht nicht geboten werden können, erhalten manche der hier vorgelegten Resultate ein etwas lebensnäheres und in gewissem Sinne farbenprächtigeres Kolorit. Eine Fortführung der zunächst vom missionsgeschichtlichen Standpunkt aus betriebenen Untersuchungen dürfte noch weitere neue Erkenntnisse, die auch für die allgemeine europäische Kultur- und Geistesgeschichte von einigem Wert sind, zutage fördern.

## Yudonosan

### Eine religionshistorische Skizze aus Japan

Von P. Jos. Schwientek S. V. D. in Yonezawa (Japan)

Über Japan schwebt eine eigenartige Atmosphäre, wirkt ein eigenartiges Fluidum. Man braucht weder Phantast noch Mystagoge zu sein, braucht sich weder mit Theosophie noch weißer oder schwarzer Magie abzugeben, sondern braucht nur gesunde Sinne zu haben und diese gut gebrauchen zu können, um die Tatsache festzustellen. — Diese eigene

<sup>55</sup> Archivum Franciscanum hist. 16 (1923) 109 n. 1.

japanische Atmosphäre atmet man gern ein, wie den Ozonreichtum eines stillen Waldes nach verbrauchtem Gewitter. Der Wirkung des japanischen Fluidums gibt man sich gern hin, denn es ist so angenehm und tut wohl. — Unter dem sanften Druck dieser Atmosphäre, unter der berausenden Wirkung dieses Fluidums erleidet Sinnen, Denken und Handeln, erleidet Urteil und Weltanschauung eine Brechung, eine Zersetzung wie das reine Sonnenlicht in einem Glasprisma . . . alles zwar bunt und schön, aber doch nur — Brechung und Zersetzung, Täuschung.

Nicht nur Getränke, Rauch, Pulver, Pillen, Injektionen, Spielkarten sind Stimulantien, Narcotica, Aphrodisiaca u. dgl., sondern auch Bücher, Reden, Linien, Farben, Töne, Ideen, Landschaften, Menschen mit all dem Drum und Dran können eine angenehme, aufreizende oder erschlaffende Wirkung ausüben. Strömen gleichsam ein Fluidum aus, dem man früher oder später zum Opfer fällt. Es gehört eine besondere geistige Einstellung dazu, diese Atmosphäre tagtäglich einzusatmen und sie doch immer als fremd zu empfinden, immer in dieses angenehme Fluidum eingetaucht zu sein, und doch von Zeit zu Zeit sich an seine Oberfläche zu wagen. Es gehört schon Willenskraft dazu, das Zauberprisma aus der Hand zu legen und in die staubige graue Lichtquelle zu schauen, auf die bunten, staubverschluckenden Farben zu verzichten.

Folgende Skizze will es versuchen, aus der bunten japanischen Religionswelt einen Gegenstand herauszugreifen, ihn mit Bewußtsein des bunten Kleides zu berauben, statt des Scheines, das Sein zu ergründen. Die bunten Farben werden graue Schatten, denn wir werden aus dem Heute in das Gestern und Vorgestern schauen müssen.

## I.

Der Yudonosan hat den Nachteil, daß er nicht an der Eisenbahnstrecke zwischen Shimonoseki und Nikkō liegt, deshalb für den Globetrotter unerreichbar ist. Er hat auch noch ferner den Nachteil, sehr uninteressant zu sein, kann er doch nicht einmal einen Schrein aufweisen. Religionsgeschichtlich ist er aber von großer Bedeutung.

Mit Gwassan und Hagurosan, zwei weiteren Heiligtümern, bildet er eine Trias, welche wie die Triaden des japanischen Buddhismus und sogenannten Shintō auf die große indo-religiöse Welle zurückzugehen scheint, welche gegen Ende der Asukaderzeit und in der Naraperiode über Japan dahinrauschte, um nach und nach zu verebben und für das Chinesische Raum zu schaffen.

Bis zur Zeit der Restauration waren diese drei Heiligtümer sehr volkstümlich, und wie alle japanischen Volksheligtümer „shin-butsudōtai“, d. h. man verehrte darin Buddha und Landesheilige nach Belieben. Die Restauration hat sie zu Landes- und Nationalheiligtümern gemacht.

Der Yudonosan ist Kwampeitaisha, gehört also zu den 58 größten shintoistischen Heiligtümern Japans. Hagurosan und Gwassan stehen tiefer, sind Kokuheishōsha, von denen es noch 31 andere in Japan gibt. Alle drei gehören zu den 193 Schreinen, welche vom Staate, d. h. von den Steuern der Bürger unterhalten werden.

Diese drei Heiligtümer bilden zusammen einen san-zan, wörtlich „drei Berge“, was aber nicht sinngemäß ist, denn der Yudono liegt in einer tiefen Schlucht. Es handelt sich hier ursprünglich um drei buddhistische Heiligtümer, die eine Einheit ausmachen.

Man kann zu diesen Heiligtümern auf sieben verschiedenen Wegen gelangen. Von sechs habe ich das Eröffnungsjahr erfahren können,

d. h. jenes Jahr, wo am Anfang des Weges ein Tempel erbaut wurde, welcher mehr der Unterbringung als der Andacht der Pilger diene. Der erste Weg wurde 833 eröffnet. Es dürfte sich aber hier nur um einen Weg bis zum Yudono handeln, nicht auch zum Gwassan, weil der Abstand zwischen dieser und den andern „Eröffnungen“ zu groß ist. Auch ist es Tatsache, daß in alter Zeit in Japan die Berge nicht bestiegen wurden. Das Bergewallfahren ist jetzt einige hundert Jahre alt, das Touristenwesen kaum Jahrzehnte.

Die andern Wege wurden 1241, 1387, 1390, 1395 und 1525 eröffnet. Der Hagurosan ist nicht genannt, weil er eben zuallererst bestand. Von ihm aus gingen die Gründungen aus. Er selbst ist spätestens im Anfange des 8. Jahrhunderts gegründet worden.

Hagurosan ist eine buddhistische Gründung vom Haguro-san-Anyôji in Omi, eine Zweigniederlassung. Wie ich in einer Schrift, deren Titel ich vergessen, bei Besuch eines Bonzen lesen konnte, leitet der Panainuist Batchelor den Namen Haguro von einem gewissen Ainuhäuptling Pakuro ab. Es kann ja sein, daß es einen Ainuhäuptling Pakuro gegeben, es kann sogar sein, daß er in derselben Gegend lebte, sein Name hat aber mit dem buddhistischen Kwannonheiligtum nichts zu tun, wie eine weitere Zweigniederlassung auf Sado beweist, wo es auch einen Hagurosan-Anyôji gibt. — Dieser Fall zeigt aber, wie man Konstruktionen macht, wo sie gar nicht notwendig sind.

Über den Yudonosan gibt es meines Wissens keine europäische Literatur. Bin ich doch vielleicht der erste Europäer, welcher das Innere des Heiligtums im Juli 1929 betreten hat.

Jingi hôshisha no komon<sup>1</sup> erwähnt in seinem Verzeichnis aller Staats- und Landesschreine auch den Yudonosan und nennt als kami: „ô yama tsu mi“.

Jingi-jiten<sup>2</sup> nennt auch als kami „ô yama tsu mi“, fügt aber hinzu, daß auch noch „sukuna biko na“ verehrt werde. Ursprünglich hätte ein Yudono-Gongen, nach einer andern Schrift sogar ein Yudonodai-Gongen existiert. Ferner wird auch die Verehrung des „Hiko hoho demi no mikoto“ erwähnt<sup>3</sup>.

Kami môde<sup>4</sup> nennt nur „ô yama tsu mi“, fügt aber hinzu, daß das Shintai (Geistersitz) ein Wasserfall sei. — Soweit Quellen, die man offiziös nennen könnte.

ô yama tsu mi hat als weitere Bezeichnung meistens nur „kami“, seltener „mikoto“. Kami ist neutrale Bezeichnung, mikoto hingegen hat verschiedenen Sinn, je nachdem mit welchem Zeichen es geschrieben wird, „son“ oder „mei“.

Die ursprüngliche Bedeutung von „son“ ist rein buddhistisch, bezeichnet das Bild des Hotoke, des Buddha. Und weil die Japaner seinerzeit solche Sachen nicht kannten, nannten sie es „mi-koto“ „ehrwürdiges

<sup>1</sup> Jingi hôshisha no komon, eine Art Rituale für Kannushi, Tôkyô, Taishô 15. Jahr (1926), enthält alles Wissenswerte über Shintô in neo-shintoistischer Färbung. Yudonosan 436.

<sup>2</sup> Jungi jiten, Shintô-Lexikon, Tôkyô 2. Aufl. Taishô 13. Jahr (1924). Yudonosan 723.

<sup>3</sup> Hikohohodemi no mikoto; siehe Florenz, Mythologie 177 und 217 f.

<sup>4</sup> Kami môde, Wallfahrten zu den kami, Tôkyô, Shôwa 5. Jahr (1930), ein von der staatlichen Eisenbahnverwaltung herausgegebener Führer zum Besuch der shintoistischen Heiligtümer (ein gleicher besteht auch für die buddhistischen Tempel). Yudonosan S. 398.

Ding“. Als nun später einheimische Größen für Buddha erklärt wurden, als sie bildlich wie Buddha dargestellt wurden, als man für ihre Darstellung auch buddhistisch „son“ sagte, übersetzte man auf japanisch „mi-koto“, meinte aber den „kami“ selbst.

Das zweite Zeichen, das auch mit „mikoto“ übersetzt wird, heißt „mei“ und bedeutet „Leben“. — Als sich die Zahl der kami mehrte, als auch jüngere kami zur Verehrung gelangten, als man ihnen statt buddhistischer Heiligtümer einfache Schreine errichtete, statt der Statue einfach nur ihren Namen schrieb, fügte man hinzu „Leben“, dessen plausible Deutung mir bis jetzt unerreichbar war. Nur soviel habe ich erfahren, daß „mei“ ein niedriger Rang sei, mit der Erde zu tun habe. Vielleicht kann es auch sein, daß man „Leben“ schrieb und Tod meinte, wie es ja solcher Dinge in Japan mehr gibt. Es wäre ein euphemistischer Ausdruck, wie auch wir oft „selig“ sagen, statt verstorben.

In Japan existiert nun ein Büchlein, das sich „Kamisama no koseki“<sup>5</sup> betitelt, „Familienregister der Kami“. Dieses berichtet auch über ô yama tsu mi, dessen ursprünglicher Sitz Yamagata ken, higashi tayama (muß tagawa heißen, offenbar Druckfehler) gun, higashimura, Yudonoinja. Es handelt sich offenbar um unsern Yudono. ô yama tsu mi ist das 30. Kind von Izanagi und Izanami. Vier Töchter und eine Enkelin werden erwähnt, die alle in der japanischen Mythe eine Rolle spielen: Konohanasakuya hime<sup>6</sup>, Kamu ô ichi hime<sup>7</sup>, Iwa naga hime<sup>8</sup>,

<sup>5</sup> Kamisama no koseki, Tôkyô, 3. Aufl., Taishô 14. Jahr (1925), Familienregister der Kami, welche hier und da eine mehr als seichte Kenntnis europäischer Mythologien verraten, und japanisch eben so seicht gehalten sind. ô yama tsu mi 147 f., wo selbst Jupiter und Juno zum Vergleich zugezogen werden.

<sup>6</sup> Konohanasakuya hime, siehe Florenz, Mythologie 174 u. 201. Konohana sakuya hime wurde früh mit Kwannon identifiziert. Ich fand in Eufemia von Kudriaffskys „Japan“, Wien 1874, eine Anmerkung, welche den sogenannten Shintô der alten Zeit sehr gut illustriert, die ich darum wiedergebe. En no Shôkaku (geb. 634, gest. 700) schreibt über den Fuji: „Die Tätigkeit dieses Feuerberges entspringt aus dem unkörperlichen Alpha, und es offenbart sich in ihr die Energie des Einen in dreifacher Beschauung tätigen Geistes, während der in Dunkel gehüllte Gipfel Sinnbild des einen und ungeteilten Leibes der geheimnisvollen Trias ist.“ — Wer etwas mit Taoismus und Hinduismus vertraut ist, der erkennt bald diese beiden Elemente, welche den Fuji (chinesisch und nicht Ainusprache, heißt: nicht ein zweiter, frei: der ohnegleichen) den Unvergleichlichen so bekannt gemacht. — Und von Konohanasakuya hime heißt es in derselben Anmerkung: 806 nach Christus ließ der Mikado Heizei der Göttin Konohanasakuya, welche mit Rosenkranz und Wanderstab, als Schutzgeist der fremden Pilger dargestellt wird, einen Tempel bauen. — Ich habe sie mit Kwannon verglichen, es könnte aber auch geradeso der Jizô-san sein. Zu dem Vergleich bewog mich eine Jinja in der Nähe von Yonezawa, ô miya koyasu jinja, deren Kami: Koyasu Kwannon (Kwannon für leichte Geburt), Konohanasakuya hime (welche nach einer Schwangerschaft von nur einem Tage geboren haben soll) und Botan hime, eine adlige Tochter hiesiger Gegend aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts, welche an dieser Stelle einem Kinde das Leben gab und starb. Ihr Kind, ein später berühmter Bonze, errichtete dann an dieser Stelle den Schrein (Schrein für leichte Geburt).

<sup>7</sup> Kamu ô ichi hime, Jingi jiten 124, Tochter ô yama tsu mi's, Gattin Susanowos. (Die Trias des Inari besteht aus Ukemochi, nach einer Version Tochter des Susanowo, als Uka no mitama, Sadahiko und Ame no Uzume, die beiden letzten ausgesprochenen phallistischen Charakters. Da nun der Neoshintô auch auf Sauberkeit bei seinen kami sieht, so hat er die beiden

Konohanachiru hime<sup>9</sup>, und Kushi nada hime<sup>10</sup>. Anfänglich soll *ô yama tsu mi* in Ata in Satsuma heimisch gewesen sei. — Ferner wehrt sich das Büchlein gegen die Ansicht, daß *ô yama tsu mi* ein weiblicher kami sei. Er selbst aber zählt nur Töchter auf, und das Ende des Namens ist dem der Mutter ähnlich „mi“, was bei der Mutter mit „Weib“ übersetzt wird. Einen Beweis für seine Meinung bringt das Buch nicht.

Der Schreiber der Register der Kami hat aber ganz vergessen, daß es noch einen andern *ô yama tsu mi no kami* auf Shikoku gibt. Mit andern Namen heißt er noch „*watashi no kami*“ (wohl von *wataru*, überschreiten), „*mishima ô kami*“ und „*mishima dai myôjin*“. Dieser Kami oder Gongen kam von Korea herüber und ließ sich zuerst in Mishima, im Lande Settsu, nieder, dann erst auf Shikoku. Im Engishiki steht sein Schrein als „*Myôjin taisha*“, und der Schrein war „*ichi no miya*“ jener Gegend, gehörte auch zu den fünf großen Schreinen, zu denen man wallfahrtete: *O yama tsu mi jinja*, *Itsukushima jinja*, *Kompira jinja*, *Dazaifu jinja*, *Usa Hachiman jinja*. Da die vier letzten nun alle buddhistischen Ursprungs sind, wird es mit „*ô yama tsu mi*“ auch nicht anders sein<sup>11</sup>.

Ferner<sup>12</sup> gibt es noch eine *ô kami yama jinja* in Tottori-ken, dessen kami: *ô na muji*, *ô yama tsu mi*, *Susa no wo* und *sukuna biko na*. Dieser Schrein steht in Beziehung mit *ô yama dera*, auch *Daisen-ji* gelesen. Und der *Daisen* in Tottori dürfte mit dem gleichnamigen Berg und seiner buddhistischen Niederlassung in Beziehung stehen. So ist *ô yama* entweder einfach nur japanische Übersetzung des chinesischen Berges und Heiligtums, oder es hat in Japan wirklich auch jemand gleichen Namens gegeben. Wenn letzteres der Fall sein sollte, dann kann es sich nicht um ein einzelnes Individuum handeln, sondern es ist ein Kollektivbegriff, dessen Sinn wir später feststellen wollen.

Auch die spezielle Literatur über Yudono ist nicht reichlich.

*San-zan ryaku engi*<sup>13</sup> nennt als kami: *ô na muji*, *sukuna biko na* und *ô yama tsu mi*. Über *ô yama tsu mi* wird hinzugefügt, daß er Wassergeist sei, und daß alljährlich viele dorthin wallfahren, da er eben Wasser für die Reisfelder biete und Wolken erregen könne.

*Sanzan annaiki*<sup>14</sup> nennt auch *ô na muji*, *sukuna biko na* und *ô yama tsu mi*.

*San-zan gashû*<sup>15</sup> nennt auch dieselben drei kami, aber *ô yama tsu mi* als den ursprünglichen, und nennt auch den *Hotoke* als: *Dainichi henshō Nyōrai* (große Sonne überall strahlend, gleichsam kommend,

letzten abgesetzt und dafür *Susanowo* und *ô ichi hime* eingesetzt, so daß die Trias jetzt Vater, Mutter und Tochter ist: *Susanowo*, *ô ichi hime* und *Ukemochi*, nach dieser Darstellung Tochter, Schwiegersohn und Enkelin von *ô yama tsu mi*.)

<sup>8</sup> *Iwa naga hime*, siehe Florenz, *Mythologie* 201 f.

<sup>9</sup> *Konohanachiru hime*, Florenz 203, ferner Anm.

<sup>10</sup> *Kushinada hime*, Florenz 127, Gattin des *Susanowo*, so daß er Tochter und Enkelin heiratete.

<sup>11</sup> *Jingi jiten* 145.

<sup>12</sup> *Jingi jiten* 125.

<sup>13</sup> *Sanzan ryaku engi*, Kurze Geschichte der drei Heiligtümer, von der Verwaltung herausgegeben, 3. Aufl., Taishō 14. Jahr (1925). *Yudonosan*, Folio 38 f.

<sup>14</sup> *Sanzan annaiki*, Führer durch die drei Heiligtümer, Yamagata, Taishō 13. Jahr (1924). *Yudonosan* 5 f.

<sup>15</sup> *Sanzan gashû*, Wahrhaftiger Bericht über die drei Heiligtümer, Taishō 13. Jahr (1924). *Yudonosan* 149 f.

gleich: kommender Buddha). Auch der hinduistische Konterpart wird genannt als Bairushana, und als wirklicher Inhalt: Yudono gongen, das ist die jenem Orte eigenartige Offenbarungsweise, sc. der heißes Wasser sprudelnde, eine Kaverne habende, dem membrum femininum ähnliche Felsen in der Schlucht ist die sichtbare Offenbarung *ô yama tsu mi*, welcher japanische kami in Wirklichkeit eine Offenbarung des indischen Bairushana in Japan ist, der einst als der Buddha Dainichi henshō kommen wird.

Busshin seizō zuijō<sup>16</sup> hat das Bild des Dewa Yudono Gongen und bezeichnet ihn als Dainichi.

Fassen wir kurz zusammen: Neoshintoistische Quellen kennen nur *ô yama tsu mi* als männlichen kami in Japan. Weitere Quellen scheinen der Meinung zu sein, daß es ein weiblicher kami sei. Eine Überlegung führte dazu, daß es sich überhaupt um kein Individuum handelt, sondern um einen Kollektivbegriff, dessen Inhalt wir weiter feststellen wollen. Betrachtung weiterer *ô yama tsu mi jinja* zeigte eine enge Verwandtschaft mit Korea, worauf auch der verehrte *ô na muji* hinweist, und eine Verwandtschaft mit dem chinesischen Berg und buddhistischen Heiligtum gleichen Namens, dessen Duplikat im Tottori ken. Schließlich führte die speziellere Yudono-Literatur zum Mahayana, den durch den Hinduismus und andere fremde Elemente korrumpierten, ursprünglichen Buddhismus.

## II.

Gongen ist eine Erscheinung des Mahayana. Yudono ist ein Gongen. Seine Entdeckung war dem bekannten Kōbō-Daishi vorbehalten im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts. Dai-sen-ji oder *ô-yama-dera* ist eine Gründung des viel älteren Gyōgi Bosatsu (670—749), unter dessen Auspizien ja auch der Daibutsu in Nara gebaut wurde, welcher die erste Synthese von Kami und Hotoke in Japan darstellt in der Formel: „Amaterasu ist Vairochana“. Das ist nicht der Anfang der Assimilierung des Shintō in den Buddhismus, sondern die Schlußformel eines längeren Prozesses, durch welche einheimische Größen dem Buddha gleichgesetzt wurden. Nur müssen wir hinzufügen, daß es sich hier um keine wirkliche, sondern um eine konstruierte japanische Größe handelt, welche den Sieg des Mutterrechts über das Vaterrecht offenbart und die Sanktion des Buddhismus erhält.

Wenn wir unsere jetzige Folgerung mit den vorhergehenden Ausführungen vergleichen, können wir die Formel aufstellen: „Vairochana gleich Amaterasu, gleich *ô yama tsu mi*.“ Im buddhistischen Sinne als Gongen gefaßt muß diese Formel gelten. Sie gilt aber nicht, wenn wir die Komponenten von Amaterasu betrachten.

In Amaterasu werden wir wohl die personifizierte Sonne des vaterrechtlichen Kulturkreises finden, der sich mit dem mutterrechtlichen Element vermengte. In alter Zeit scheint die Sonne nicht personifiziert gewesen zu sein. Die Sonne als männliches Prinzip zu betrachten kann erst das Ergebnis längerer Entwicklung sein. Als man in Japan so weit war, daß man personifizierte, hatte das Mutterrecht die Oberhand, und so wurde die Sonne weiblich. Und wenn wir nach der Zeit dieses

<sup>16</sup> Busshin seizō zuijō, Ein Bilderatlas über Hotoke und kami, Genroku 3. Jahr (1690).

Prozesses fragen, so weisen die Elemente der Mythe in den Anfang des Buddhismus.

ô yama tsu mi ist die kurze Formel für das außerhalb Yamatos sich bis in den Anfang des Buddhismus erhaltene reinere Mutterrecht, ja, im fernen Norden blieb noch der Mondkult in der Form des Gwassan. Der Yudono ist ja das oku no in, das „Innerste“ des Gwassan. Hiermit ist der weibliche Charakter des Mondes gegeben, der ja auch im Namen zutage tritt, wenn wir tsuki yo mi, „Mond Nacht Weib“ übersetzen. Und diese Übersetzung scheint die natürlichste zu sein. Erscheint in dieser Betrachtungsweise des Yudono als gefordert.

Kôbô-Daishi, der nimmermüde Verkünder der Lehre von dem „wahren Wort“ „shin-gon“, kam gegen Ende des ersten Drittels des 9. Jahrhunderts in die Gegend des heutigen Hagurosan, des Haupttempels jener Gegend. Damals gab es wohl manche Schulen des Buddhismus in Japan, aber keine Sekten im heutigen Sinne. In einem buddhistischen Kloster konnten sich Mönche der verschiedensten Schulen aufhalten. So wird denn Kôbô wohl im Hagurosan herzlich aufgenommen worden sein. Wird wohl auch seine Lehre dort verkündet haben, die Lehre von dem Wort, von der Gebärde, welche in sich selbst ihre Kraft haben, sobald sie in die rechte Beziehung zu jener andern Welt stehen. Es klingt etwas vom Taoismus darin hindurch, dem ja das Tao, jenes undefinierbare, alle Harmonie, alle Ordnung, alle Übereinstimmung usw. Herbeiführende das Hauptprinzip war, der überall in der Welt dieses Tao entdeckte und sich dessen freute, überall nach dem Tao suchte, es zu erkennen und ihm gleichförmig zu werden trachtete.

Ein Sichversenken in die Natur war die Folge. Aus dieser Naturbetrachtung kam die Naturverehrung, der Naturkult, die Offenbarung des Naturgeheimnisses in den verschiedensten Formen. Es war Mystik, nicht die persönliche Mystik, wie sie der Katholizismus kennt, sondern die Mystik mit der Sache, mit dem Prinzip, mit dem Begriff, eine Mystik ohne Gott. Denn wenn es einen Gott gibt, dann kann es nur ein persönlicher sein, zu dem man in moralische Beziehung tritt. Moralische Beziehung kann es nur zwischen Personen geben. Beziehungen zu Dingen ohne einen Gott müssen amoralisch sein.

Und nur eine amoralische Mystik kann das schaffen, verstehen und verehren, was der Buddhismus im Yudono durch die Person des Kôbô geschaffen hat. — Er war in die Berge und Schluchten hinausgegangen. Folgte den schäumenden Gebirgsbächen. In dem übermächtig sprossenden Grün zirpten unzählige Zikaden. Blumen durchbrachen die durcheinanderwogenden Farbentöne von Braun bis zum lichten Grün. Und Falter wiegten sich wie Geist gewordene Blumen hin und her. Und die Wasser rauschten. Und Wasserfälle tosten. Und die Luft zitterte. Und Schneereste hauchten eine eigenartige Kühle in die Hitze. Und hohe Berge umschlossen diese Akkorde der Freude und Lust in Farben, Formen und Tönen, dieses Leben in seiner mannigfaltigen Form, in seiner eigenartigen Gewalt, mit der es sich des beseelten Lebens bemächtigt. Da ragte ein eigenartiger Fels vor Kôbô auf. Warmes Wasser sprudelte oben aus ihm heraus. Eine kleine Kaverne an der Seite, bereit, ein Heiligtum in sich aufzunehmen. — Kôbô stand da wie vor einer Offenbarung. Da muß eine höhere Macht gewirkt haben. Und er sank hin. Weiche Müdigkeit umfing die schlaffen Glieder. Die Luft schleierte vor seinen Augen. Und sein großer Geist erging sich in Visionen, ver-

senkte sich in eine mystische Betrachtung der Natur, sah hinter all dem Gesehenen Dinge, die sich nur einem offenbaren, der sich ganz der Natur überläßt, ganz in der Natur aufgeht.

Und seitdem verehrte der hinduistisch infiltrierte, taoistisch eingestellte, konfuzianistisch orientierte Buddhismus im Yudono die weiblichen Ahnen der mutterrechtlichen Kultur in Japan, seiner intuitiven Erkenntnis folgend; erblickte in diesen den künftigen Buddha, Dainichi mit Namen, der identisch ist mit Vairocana. Und alle diese Worte hatten damals noch Leben, kräftiges Leben. Das zeigt das grobe, kompakte Symbol. Es mag an der Stelle, wo es ist, wo jahrhundertlang nur Männer Zutritt hatten, amoralisch gewirkt haben. Wenn dann aber der Mensch unter Menschen kam, wenn seine moralische Einstellung ändern gegenüber begann, dann mußte so ein Kult, mußte so eine Mystik unmoralisch wirken. Und das ist die große Gefahr der heidnischen Mystik, daß auf ihrem Grunde der Drache der Unmoral lauert. —

Und Yudonosan wurde immer berühmter. Der Wallfahrer immer mehr. Die Deutungen immer verschiedener. Die Auguren wußten es ja immer. Kundigen Thebanern blieb es nicht lange verborgen. Und der Einfalt gingen mit der Zeit bei dieser groben Weise doch die Augen auf. Wer einmal es gesehen, dachte daran, noch einmal hinzukommen. So wuchs denn die Zahl der Wallfahrer von Jahr zu Jahr. Tempel entstand an Tempel. Bald hatte die Gegend seine 33 Kwannontempel, die ändern nicht mitgerechnet.

Und als im 13. Jahrhundert eine neue religiöse Welle über Japan ging, als der früher noch gehaltvolle Buddhismus sich zu der Äußerlichkeit einer einzigen Gebetsformel verflachte, sowohl in Shinshū als auch Nichirenschū, und in der Zensekte den Unsinn für Sinn erklärte, jedes Leben nach dem Tode leugnete, da griff das Volk, dem man den Glauben nahm, nach dem Aberglauben. Und diesem Aberglauben leistete der Yudono und Hagurosan Vorschub und errichtete noch den Gwassan und eröffnete von allen Seiten Wege, diese Heiligtümer zu besuchen.

Der Hagurosan und seine Umgebung waren ein gutgehendes Geschäft, welches in der Hand der Shingonsekte war. Als dann die Tokugawa an die Regierung kamen und ein Tendaibonze der Ratgeber des Iyeyasu war, gerieten einige reiche Niederlassungen der Shingon in die Hände der Tendai, unter ändern auch das berühmte Nikkō und der Hagurosan mit seiner Umgebung. Später bauten sich an manchen Stellen die Yamabushi an, andere Stellen gingen zugrunde.

Die Restauration erklärte die reichdotierten Heiligtümer für Shintōheiligtümer aus uralter Zeit, welche sich der Buddhismus widerrechtlich angeeignet hatte. Die drei Heiligtümer mit den nicht zerstörten Reichtümern wurden Staatseigentum, und von der alten buddhistischen Herrlichkeit finden sich kaum noch Spuren. Der Phalluskult wurde zwar anfangs Meiji verboten, aber der Kult des Yudonosan besteht noch heute. Wird mit Staatsgeldern erhalten.

★

Eigentlich müßte jetzt die wissenschaftliche Auseinandersetzung folgen. Weil sie aber nur mit Hilfe chinesischer Zeichen und bei Verständnis des Japanischen geführt werden kann, so muß sie unterbleiben. Nur daß *ô yama tsu mi* kein Individuum, sondern ein Kollektivbegriff ist, soll eine kurze Würdigung erfahren.

Schon im Laufe der Skizze haben wir gesehen, daß es noch andere *ô yama tsu mi no jinja* gibt. Wir wollen noch hinzufügen, daß es auch noch einen *ô yama guhi no kami* gibt. Dann gibt es noch viele andere

Namen, welche im Grunde dasselbe bezeichnen, wie: oto yama tsu mi, oku yama tsu mi, shiki yama tsu mi, ha yama tsumi, hara yama tsumi, to yama tsu mi, und andere.

Es gibt ganze Gruppen, in denen ô yama tsu mi verehrt wird, so in der großen Gruppe der Sannô-Schreine, dessen Hauptschrein sich in Sakamoto nördlich von Kyôto findet, und die Hie-Gruppe, sowie alle ô yama tsu mi-Schreine, die man überall findet, sowie die yama no kami jinja. Wie wir schon in der Abhandlung gesehen, wird ô yama tsu mi als das Kind von Izanagi und Izanami angesehen. Der kami der Jinja auf Shikoku kam aus Korea, und die Daisenjinja ist in Tottori. So etwas ist nur möglich, wenn es sich um einen Kollektivbegriff handelt. Hier handelt es sich jedesmal um die herrschende Frau in jenem Bezirk, wo eben das Mutterrecht herrschte und die Frau das Oberhaupt war. Eine andere Erklärung habe ich bis heute nicht finden können.

Wenn wir die Atmosphäre, die über Yudonosan schwebt, und das Fluidum, das darin und darüber wirkt, betrachten, so ist es ein Teil der eigenartigen japanischen Atmosphäre und des japanischen Fluidums. Es ist die Atmosphäre erdichteten und erträumten Uraltertums, einer Zeit, da Götter in Japan wohnten, darüber herrschten, Glanz und Gerechtigkeit und Frieden verbreiteten. Es ist das Fluidum eines subtropischen Klimas, sanft und mild, des blauen Himmels (denn bei Regen bleibt man daheim), des üppig grünen Wuchses in Wald und Feld und Berg und Tal, der tosenden Wasserfälle und der rauschenden Gebirgsbäche, der zirpenden Zikaden, der bunten Blumen, der sich wiegenden Falter, jeglichen Naturkultes, einer halbwichen Wirklichkeit, eines Hindurchschauens durch diesen trügerischen Schleier der Wirklichkeiten, einer Art Mystik, auf deren Grund die Sinnlichkeit lauert.

Das ist Atmosphäre und Fluidum des Yudonosan, aber auch von Ise und Atsuta Daijingu, von Fushimi Inari und vielen andern bekannten Shintôheiligtümern. Das ist ein Teil der japanischen Atmosphäre und des japanischen Fluidums. Ein anderer wird gebildet von Stätten des Shinbutsudôtai, wie Nikkô, das ganze Nara in seiner Tempelwelt, Itsukushima und ähnlichen Schreine von Benten. Und dann kommt die reine buddhistische Sphäre des Hiyesan, Kôyasan und anderer. Auch ihre Atmosphäre und ihr Fluidum sollten analysiert werden, und man würde dann Japan besser verstehen. Würde gar manches Urteil korrigieren. Man würde auch den Missionar und die Mission besser verstehen, denn diese Atmosphäre und dieses Fluidum ist der Lebensraum des Missionars.

Leider brechen sich alle Lichtstrahlen aus Japan in dem Prisma der Japanophilie, und darum sind alle Berichte aus Japan und über Japan schön.

## Missionsrundschau

Von P. Anton Freitag S. V. D., Bad Driburg i. W.

### Vom amerikanischen Missionsfelde

#### I. Die Missionsfelder Kanadas

(vgl. ZM 1925, 142 ff.; 27, 296; 29, 37 f.)

Die ausgedehnte Apostolische Präfektur Hudsonbay zählt jetzt 10 Missionare und 5 Stationen, nämlich Chesterfield, Kap Eskimo,